

Alles wandelt sich

Science Fiction-Story von Uwe Lammers

Teil 2/Schluss

Was bisher geschah:

Die Menschheit, die immer Kontakt mit den Sternen halb ersehnte, halb befürchtete, bekommt in dieser Parallelwelt wirklich Kontakt im Jahre 2003 – und die irdische Zivilisation geht dabei beinahe zugrunde. Denn die Wesen, die von den Sternen herabkommen, sind hochgezüchtete Robotmechanismen, die man bald „Technoparasiten“ nennt, und sie erweisen sich als so effizient in der Zerstörung der technischen Infrastruktur der Menschheit, dass binnen kürzester Zeit alle Ordnungsstrukturen zusammenbrechen und der Kampf ums reine Überleben losgeht.

Ein Zeitzeuge erinnert sich im weitgehend in die Primitivität zurückgesunkenen norddeutschen Braunschweig, wie das alles geschah und was für Fehler begangen worden sind, um dieser Invasoren Herr zu werden. Als bald ballen sich die Forscher in so genannten TechnoCities, und je länger der Kampf gegen die diversen Robotwesen andauert, desto klarer wird es, dass sie bald eine Lösung finden müssen, weil schlicht das technische Knowhow verloren geht. Der Wettlauf um die Rekrutierung und Ausbildung von Fachkräften beginnt, während das Plündern der Welt unverdrossen fortschreitet und die Natur mehr und mehr die Kulturlandschaften zu verdrängen beginnt ...

Mich bekümmerte das alles insgesamt recht wenig, obwohl ich in den Anfangstagen auch noch diesem Traum hinterher hing und den Segnungen der Zivilisation hinterher trauerte, das muss ich offen zugeben. Ich war darum nach einer Weile der Neuorientierung Technoscout in den Ruinen von Braunschweig geworden, und mein Job bestand darin, die sich meist an sonnigen Plätzen aalenden kleinen Technoparasiten aufzustöbern und unsere Kampfmannschaften heranzuführen, die sie dann überfallen und zerstören konnten.

Die kleineren Parasiten erwiesen sich da als vergleichsweise tumb, besonders, wenn man sie mit der in Dessau entwickelten Kältebombe konfrontierte. Die legte ihre ganze Stromzufuhr vorübergehend lahm, und wenn es dann gelang, den Parasiten in eine Grube zu wälzen und unter Tonnen von Schutt zu begraben, möglichst so, dass seine Oberfläche keine direkte Wärmeeinstrahlung mehr mitbekam und er mithin seine Batterien kaum mehr aufladen konnte, dann hatten wir eine reelle Chance, diese Maschinen völlig zu liquidieren.

Aber es war und blieb natürlich ein gefährlicher Job, und die Todesrate bei den menschlichen Jägern lag bei fast fünfzig Prozent.

Immerhin schafften wir es damit, Braunschweig fast völlig parasitenfrei zu bekommen. Und ohne diese Aktionen hätte ich auch Sonja nie kennen gelernt. Sie war ein Wildkind, wie

man das nannte, ein Mädchen, das in den Ruinen von Braunschweig groß geworden war und im einstigen Bürgerpark in einem Pavillon lebte.

Ihre Streifzüge führten sie schließlich zu unserem Aktionsgebiet, und sie fand mich glücklicherweise in dem Moment, da mich ein durchdrehender „tückischer“ Parasit überrascht und fast zermalmt hatte. Ich war auf der Flucht vom Rest der Truppe getrennt worden und unglücklich von einem Trümmerhügel gerutscht. Dabei hatte ich mir das Schienbein gebrochen – wahrlich ein irrsinniger Schmerz, den ich niemandem beschreiben kann –, und sie fand mich, schiente mir Geschick das verletzte Bein und half mir, mich aus dem Kampfgebiet zurückzuziehen. Allerdings brachte sie mich nicht zur Kampfgruppe zurück, sondern drängte mich recht unsanft mit einem aus hartem Eibenholz geschnitzten Dorn durch die Wildnis von Braunschweig, bis wir schließlich den Bürgerpark erreichten.

Ich begann bald zu verstehen, warum ein dreizehnjähriges, wildmähniges und durchaus nicht unattraktives Mädchen wie Sonja so etwas tat ... Sonja hatte ihre Eltern und ihre Sippe schon vor Monaten verloren und brauchte nun zweierlei. Einmal war sie furchtbar einsam. Und zum zweiten wusste sie intuitiv aus der Gruppe, das man zu zweit besser durchkam.

„Du siehst das doch. Einer wird verletzt, der andere hilft. Einer gerät in Not, der andere sucht. Der eine wird krank ... die Liste ist ziemlich lang.“

Da hatte Sonja natürlich recht.

Das andere war ... sie spürte zunehmend ihren erwachenden Körper. Bei ihren Eltern hatte sie es deutlich mitbekommen, wie sich Sex zwischen den Geschlechtern äußerte, und sie hatte das damals nie recht verstehen können. Doch nun wurde sie häufig von einander widerstrebenden Regungen durchpulst und änderte allmählich ihre Einstellung zur Sexualität ... und um sich dabei auszuprobieren, fehlte ihr ein Partner.

Das war ein weiterer Grund, warum sie mich nicht zu meinen Leuten zurückließ.

Ich stellte das dar, was ihr physiologisch fehlte.

Sie nannte das, was sie dann anging, schlicht „die Gruppe vergrößern“.

Anfangs begriff ich, manchmal etwas begriffsstutzig, wie ich war, nicht so recht, was sie damit meinte. Schließlich war Sonja doch erst dreizehn Jahre alt. Dreizehn! Himmelherrgott noch mal! Und ich war schließlich etwa 38 Jahre alt. Ihr zielstrebiges Ansinnen kam mir deshalb anfangs vor wie eine entfernte Spielart von Pädophilie ... aber Sonja hatte sehr nachdrückliche Argumente, zu denen es gehörte, immer nachts zu mir nackt unter die Bettdecke zu kriechen. Und irgendwann passierte es halt einfach.

So also wurde ich zum Vater, eigentlich eher ungeplant, und auch Teil der minder privilegierten Hordenbevölkerung von Braunschweig, die sich bald nicht mehr um die vereinzelt an der Peripherie – also in Rünigen, Riddagshausen, Völkenrode, Meine und ähnlichen Ortschaften – herumlungern Technoparasiten kümmerte. Wir begannen ein davon unabhängiges Leben zu führen, und ich gab bereitwillig meinen „Beruf“ des Technoscouts auf, um für die wachsende neue eigene Familie da zu sein.

In der Gegend des einstmaligen Kraftwerks entstand derweil aus den Ruinen einer erstürmten Brutkuppel der Parasiten die so genannte TechnoCity, ein weithin schimmernder, silbergrauer Dom, schwer bewaffnet von den Technokraten, die es sogar schafften, Teile der Bevölkerung als Nahrungslieferanten und Arbeitskräfte zu rekrutieren. Aber das wurde im Laufe der Jahre immer schwerer.

Um Sonja und mich versammelten sich allmählich Alex, Reginald, Jannik und Suzanne, unsere Kinder, außerdem taten wir uns mit den Jaspers und den Woronzeffs zusammen, zwei größeren Sippen, die aus Polen kommend hier hängen geblieben waren.

Wir richteten uns im Bürgerpark ein, anfangs jedenfalls, und unternahmen dann Streifzüge durch die zerstörte Kernstadt, in der sich allmählich wieder sumpfige Vegetation breit machte. Braunschweig wurde zunehmend weitflächig von der Natur zurückerobert, es war bisweilen atemberaubend, das zu verfolgen. Dichte Pappelwälder, Trauerweiden, große Gebiete mit Rohrkolben und Schilf, weite morastige Flächen, in denen Wildschweine wühlten, mannigfache Vögel auf ihren Zügen Halt machten ... all das überwucherte sehr rasch die dem Verfall überlassene einstige Metropole.

Mit den Technokraten in der TechnoCity arrangierten wir uns dergestalt, indem wir Jagdbeute gegen Medikamente tauschten. Und dann und wann erbaten wir natürlich Waffenhilfe – dabei half mir mein vormaliger Status als Technicscout, da Sonja und die anderen arge Berührungssängste mit der TechnoCity hatten. Ich fungierte hier quasi als Bindeglied zwischen zwei sich zunehmend divergent entwickelnden Lebensgemeinschaften.

Im Grunde genommen aber jagten wir mit dem, was wir selbst anfertigen konnten, mit Pfeil und Bogen, Schlingen und Speeren. Das war ein wenig steinzeitlich, wie ich insgeheim befand, aber wenn man sich daran erst einmal gewöhnt hatte, konnte man auf diesem technischen Niveau ein erstaunlich angenehmes Leben führen.

Oh, es war am Anfang gar nicht so leicht, an Pfeilspitzen zu gelangen. Jedenfalls galt das, bis wir im einstigen Magniviertel, wo eine hübsche kleine Burg aus den Trümmern gebaut worden war, wobei die Magnikirche als Steinbruch diente, einen weiteren Clan aufboten, der

Speerspitzen aus Marmor herstellte. Die waren entsprechend teuer, weil die Herstellung sich recht schwierig gestaltete. Und vor allen Dingen gab es keinen Feuerstein in der Nähe. Das war unser vielleicht größtes Problem in den Jahren zwischen 2020 und 2032.

Dann kam über die TechnoCity der Tauschhandel mit entfernteren Regionen, mit denen auch kommuniziert wurde, ein besserer Handelskontrakt zustande, und es wurde eine so genannte Flintsteinstraße zum Harz eingerichtet, wo es ergiebige Vorkommen gab.

*

Nur die Hutzelgreise und Leute gesetzten Alters wie ich beispielsweise, nur wir interessierten uns nach 2030 noch wirklich jenseits der TechnoCity für die Technoparasiten und wie es in so fernen Ländern wie dem einstigen Russland oder Frankreich oder jenseits des „Großen Teichs“ aussah. Die meisten Angehörigen unserer Sippen besaßen dafür überhaupt kein Gespür, und sie verfügten über einen relativ engen Welthorizont.

Mein Drittgeborener Jannik überraschte mich mal mit einer Bemerkung, das muss so 2036 gewesen sein, als er 13 Jahre alt war. Die prägte sich dann tatsächlich ein und brachte mich immer wieder zum Schmunzeln.

Auf meine Bemerkung zum „Großen Teich“ hin meinte er nämlich keck: „Das ist doch der *Europateich*, Dad, nicht wahr?“

Eine goldige Ansicht, finde ich heute noch.

Natürlich war das nicht der Europateich, der entstanden war, als Hochwasser den einstmaligen Europaplatz und den dort gelegenen Busbahnhof wegschwemmten, von dem die Parasiten kaum etwas gelassen hatten. Übrigens galt dasselbe für den so genannten Nord-LB-Tower, einen etliche Stockwerke hohen Stahlglasbau, der schon sehr frühzeitig von den Parasiten bis zu den Fundamenten abgetragen worden war und von dem letzten Endes nur noch ein röhrichtbestandener, vollgelaufener ovaler Teich kündete. Daneben waren die Trümmer des Alten Bahnhofs durch das Hochwasser abgesackt und eingestürzt. Man konnte sie nur noch mit großer Phantasie erkennen, und heute sind sie völlig versunken.

Ich meinte mit dem „Großen Teich“ allerdings vielmehr den Atlantik.

Aber die Kinder kannten und kennen eben kein Meer. Keines meiner Kinder oder Enkelkinder ist jemals über fünfzig Kilometer im Radius aus Braunschweig herausgekommen. Dazu bestand einfach nie Notwendigkeit. Unsere Zeit ist unwiderruflich das Wiedererwachen der Provinzialität. Und niemand kümmert sich heute mehr um Rechtschreibung oder derglei-

chen. Wir degenerierten immer weiter zu einer Jäger- und Sammler-Kultur. Manchmal erschreckte mich das, aber häufig ...

Doch meine Gedanken schweifen bereits wieder ab. Wo war ich doch eben? Ah ja, bei der Kommunikation mit der Außenwelt über die TechnoCity.

*

In Amerika, so erfuhren wir, ging das alles etwas schneller, soweit es die Parasiten anging. Die Kuppel von New York und die von Baltimore und Detroit wuchsen so atemberaubend schnell, dass sie bereits im Januar des Jahres 2016 unangreifbar für die Artillerie wurden, die noch überlebt hatte (wie auch immer! Das ist wohl ein ewiges Rätsel. Vielleicht in Bergwerksschächten oder so).

Dann herrschte interessanterweise jahrelang Ruhe. Erst 2024 wurden die Technoparasiten wieder aktiv. Viele der jungen Generation nahmen nun Kurs auf die fertigen Dome und schienen sich mit ihnen zu vereinigen. Das wurde nur sehr seltsam beschrieben, und unsere Vorstellungskraft streikte, offen gestanden, als wir davon hörten, dass die außerirdischen Maschinen **geradewegs zerflossen**, wenn sie mit den Domen Föhlung aufnahmen. Sich selbst verflüssigende und gleichwohl weiter funktionierende Maschinen hatten und haben etwas von Zauberei an sich. Kaum einer von uns Alten konnte das glauben, was über Funk herüberkam. Die Kinder amüsierten sich ohnehin nur, sofern sie sich halt nicht vor den körperlosen Stimmen aus den Lautsprechern fürchteten.

2035 starteten dann überraschend die Kuppeln! Es geschah von einem Tag zum nächsten und deutete sich durch einen heftigen Ruck an, der wie ein Erdbeben wirkte, zumindest in der Nähe. Es wurden Erschütterungen von 2,8 auf der Richter-Skala gemessen.

Die Techno-Ökologen begannen dieses Verhalten zu analysieren und kamen zu erschreckenden Ergebnissen: die Technoparasiten, so ihr Fazit, stellten offenkundig so etwas wie eine Heuschreckenplage interstellarer Räume dar, allerdings mit dem Trieb, so etwas wie neue Nester zum Zweck der Regeneration, Vermehrung und Optimierung zu bauen. Vom Irgendwo ausgehend, vielleicht einstmals als eine Art von kosmischen Mineurkolonnen entworfen, hatten diese Roboter offensichtlich künstliche Intelligenz erlangt, wenn auch auf einem bescheidenen Level. Diese Intelligenz schrieb ihnen vor, sich selbst zu replizieren und den Weg fortzusetzen, ad infinitum.

Die Reiseziele wurden scheinbar mit einer Art elektromagnetischen Sensors ausgesucht, der empfindlich in das kosmische Rauschen hineinlauschte und verheißungsvolle Ziele auffindig machte. Da die Erde wie bescheuert im 20. Jahrhundert Radiosendungen in alle Richtungen der Milchstraße ausgesandt hatte, allein durch den Streupegel unzähliger Radio- und Fernsehprogramme, von Sonden und ähnlichem Firlefanz mal ganz zu schweigen, war das für die Parasiten quasi wie ein elektromagnetisches „Duftsignal“, wie es Pflanzen oder Tiere austreuten, wenn sie paarungsbereit waren oder reiche Erntegründe versprachen, um ihre Pollen weiterzugeben. Die Erde präsentierte sich als höchst attraktiver Vermehrungsgrund, und so kamen sie aus den Universumtiefen geradewegs auf uns zu.

Die Technoparasiten-Kollektive überwandten die gewaltigen Distanzen zwischen den Sternen in jahrzehnte- oder jahrhundertelangen Reisen in mächtigen Kolonien, die Kugelform besaßen. Wenn sie sich dem nächsten Gestirn näherten, das eine Technosphäre möglich sein ließ, aktivierten sich durch die Wärme und Partikel des Sonnenwindes Generatoren, die sich allmählich aufluden, während das Kollektiv sich dem Ziel näherte.

Am Ziel zerplatzte die interstellare Arche dann und streute die aktuelle Generation an Parasiten über die Zielwelt aus, wo sie sofort mit ihrem Raubzug begannen und Rohstoffkugeln anfertigten.

Soweit war das wohl noch Teil der alten Programmierung. Aber statt dann – wie wohl ursprünglich geplant – Materiallager anzulegen, dann Rohstoffschiffe fertig zu stellen und das Material größtenteils in die Heimat zurückzuschicken, wobei ein weiterer Teil für den Aufbau einer neuen Kollektivgeneration gebraucht wurde und ein letzter Schwund und Ermüdungserscheinungen der älteren Generation kompensierte (die aber nahtlos recycelt wurde), stattdessen flossen *alle* Energien und Rohstoffströme in die Erstellung neuer Parasitengenerationen. Der Zyklus war offenkundig im Laufe der Zeit entartet wie bei Viren beispielsweise, die sich selbst bis zur Vernichtung des Wirtes replizierten.

In dieser kybernetischen Evolution waren die Technoparasiten also irgendwann zum Selbstläufer geworden, den nichts und niemand mehr stoppen konnte. Dazu waren die Anfangszahl und das Schockmoment einfach zu groß. Sie kamen wie eine Lawine über eine unvorbereitete Welt, und wenn man sie nicht sofort abwehrte, war es quasi für alle Reaktionen zu spät.

Die Techno-Ökologen berechneten, dass die damals eingetroffene Kollektivkapsel sich in gut vierhunderttausend Individuen aufgespaltet haben musste, die überall in dicht besiedelten Gebieten heruntergingen. Da handelten sie wie Motten, die vom Licht angezogen wurden.

Ihre Sensoren lenkten sie ganz automatisch zu den wichtigsten Zielen, wo sie ihr Reproduktionsprogramm mit maximaler Effizienz umsetzen konnten ... und da tauchten sie dann halt zu Hunderten auf. Ich erfuhr irgendwann mal, dass Tokio an dem denkwürdigen 5. Oktober angeblich von siebenhundert bis tausend Parasiten angefliegen worden war. Das konnte ich mir aber inzwischen einfach nicht mehr vorstellen.

Es erübrigt sich zu beschreiben, dass Tokio diese Attacke nicht überstand. Heute ist nach allem, was ich höre, der Raum Tokio eine einzige, von Ruinenresten durchsetzte Wildnis, in der kaum mehr jemand lebt.

Allerdings: Die Probleme hörten an diesem Punkt durchaus nicht auf, wurde uns erklärt.

Die Techno-Ökologen vertraten bald vielmehr einen bizarren Standpunkt, der für uns Ältere an Häresie grenzte und für die Jüngeren völlig unverständlich blieb: „*Es wäre sinnvoll gewesen, die erste Generation NICHT zu vernichten*“, sagte einmal Hubert Casselwirth aus Stuttgart, ein führender Techno-Ökologe.

Er begründete für mich leider sehr plausibel: „*Die großen Technoparasiten der ersten Stufe waren dafür da, so schnell als möglich neue Nester zu bauen, um zu den Sternen weiterzureisen. Hätten wir anfangs richtig reagiert und möglichst viele Ressourcen verstecken können, dann hätten wir uns nach einigen Monaten nur noch mit den kleineren Parasiten der zweiten Stufe herumplagen müssen, die womöglich leichter zu besiegen gewesen wären. Indem die Anfangs-Dome **zerstört** wurden und die großen Technoparasiten ihr Ende fanden, wurde der Zyklus unterbrochen und letzten Endes gestreckt. Das Programm arbeitet natürlich weiter, wurde nun aber gründlicher, und die Anlaufzeit zur Erschaffung neuer interstellarer Archen verlängerte sich naturgemäß. Im Endeffekt führte das alles dann zur intensiveren Ausplünderung weiterer Landstriche.*“

Seine Schlussfolgerung bestand darin, dass wir die Technoparasiten, die inzwischen in der siebten und achten Generation die Länder unsicher machten, also am besten loswurden, wenn wir sie gewähren ließen und beständig auswichen. Konfrontation würde die Belagerungsgeschichte unserer Zivilisation oder was davon noch übrig war, nur noch mehr verlängern. Wenn wir die Technoparasiten in Ruhe ließen, würden sie beizeiten an den Punkt der Erkenntnis kommen, dass der Aufwand, neue Ressourcen zu erschließen, in keinem gescheiterten Verhältnis mehr stand zu dem dafür notwendigen Aufwand.

Dann würden sie sich in neuen Domen „verpuppen“ und die Erde verlassen, um zu ergiebigeren Weidegründen im Universum aufzubrechen. Das war im Grunde die beste Chance, die wir für die Zukunft hatten.

Für die TechnoCitys war in diesem Modell kein Platz, ja, sie wurden sogar als kontraproduktiv und Hindernisse auf dem Weg zur Befreiung der Erde von der Geißel der Technoparasiten betrachtet.

Kein Wunder also, dass die Technokraten der TechnoCity sie steinigen wollten. Schließlich waren die Techno-Ökologen in deren Augen Leute, die es zu bekämpfen galt, Anti-Technologen, manchmal auch sinnwidrig als „Kollaborateure“ verfeimt, häufig wurden sie daher, wenn man ihrer habhaft werden konnte, kurzerhand aufgehängt oder erschossen. Sie geißelten die Militärs früherer Tage, errichteten den Gefallenen, insbesondere den Soldaten, keineswegs Denkmale und hielten auch keine Gedenkfeiern ab. Sie gossen vielmehr munter brennendes Öl in die noch offenen Wunden. In ihren Augen waren die Kämpfer gegen die Parasiten genau die stumpfsinnigen Idioten, die durch ihre ungenügenden Reflexionen und aktionistisches Handeln den Untergang der Menschheit besiegelt hatten und immer noch weiter beförderten.

„Für Dummköpfe braucht man keine Erinnerungsreden“, war ein Lieblingsspruch Casselwirths, bevor er im Mai 2041 an einer heftigen Grippe starb. Er hätte durchaus gerettet werden können, aber die TechnoCity Braunschweig verweigerte ihm das Vakzin.

Wie gesagt: Ihrer Ansicht nach würden die Parasiten selbst merken, wann die Welt ausgepowert war. Erst dann würden sie aufgeben oder, besser gesagt, von der Erde aufbrechen, um zu „üppigeren Weidegründen“ zu starten, wie die Techno-Ökologen es charakterisierten. Vorher aber sei es den Prognosen zufolge unvermeidlich, dass sich die verbliebenen Technoparasiten zu großen Herden zusammenschlossen und die letzten Technikbastionen mit aller Gewalt erstürmen würden.

Also die TechnoCitys!

Das jagte uns einfachen Leuten, die wir in der Nähe einer TechnoCity wohnten, natürlich nicht eben wenig Angst ein. Ich meinte daraufhin zu unserer inzwischen erheblich vergrößerten Gruppe, die fast achtzig Mitglieder zählte, dass wir doch besser auf sie hören sollten und uns einen sichereren Ort suchen müssten.

Aber die Kinder wollten nicht fort von hier. Und die alten Leute, zu denen ich bald auch zählen würde, hielten die Techno-Ökologen mehrheitlich sowieso für suspekt oder hochverräterisch. Außerdem waren sie ziemlich konservativ geworden. Ich hatte keine Chance gegen den Mehrheitsentscheid.

Wir blieben also vorerst im Bürgerpark.

*

Wir blieben erfreulicherweise lange verschont, bis zum Spätsommer des Jahres 2052. Da war ich schon längst Großvater und Sonja noch weitaus agiler als ich. Die TechnoCity stagnierte allmählich, der Dom, der auf dem Gebiet der einstigen Technoparasitenkuppel gebaut worden war, rostete still vor sich hin, und mit dem Wegsterben der alten Elite – interessanterweise hatte sich gezeigt, dass die Lebenserwartung in den TechnoCitys geringer war als draußen, eigentlich hätte ich immer das Gegenteil erwartet – kehrte auch dort ein eher pragmatischer Geist ein. Junge Leute mit dynamischen Ideen, teilweise inspiriert von den alten Techno-Ökologen, rückten nach und analysierten deren Grundlagen.

Zu langsam freilich.

Während sich meine Familie rasch vergrößerte – was für mich allen demoskopischen Studien entsprach, von denen ich je gelesen hatte, denen zufolge die Kinderzahl zunahm, je geringer die intellektuellen Niveaus waren (ich hätte nie geglaubt, das würde auch mal für MEINE Familie zutreffen, und doch war es so gekommen) –, erweiterten wir langsam unsere Kontakte im Dschungel von Braunschweig und errichteten auch, als wir davon hörten, dass Technoparasiten kommen sollten, aus der Gegend von Hengelo (aus dem einstigen Nest von Amsterdam), ein Frühwarnnetz, dessen Herzstück eine Reihe von großen Plexiglasschildern als Lichtsignalanlage war, die uns TechnoCity zur Verfügung stellte.

Deshalb kam der Angriff für uns im August 2052 nicht völlig überraschend.

Wir bemerkten anhand der Lichtsignale, die allerdings von den Alten geführt und entziffert werden mussten, weil die Kinder nun mal nicht mal rechnen konnten oder zumindest nicht gut und schnell genug, dass sich die Parasiten aus Richtung der Lüneburger Heide über die einstmalige Bundesstraße 4 näherten. Heutzutage sollte das nur noch eine halb zugewachsene Schneise sein, wie man hörte. Es war schon lange niemand mehr dort persönlich vor Ort gewesen, wir waren auf vage Informationen von Waldläufern und reisenden Händlern angewiesen.

Und dann waren sie da.

Seit über fünfzehn Jahren gab es keine Technoparasiten mehr in der Stadt, aber nun hörten wir wieder das Donnern ihrer Schritte, schreckliche, Angst einflößende Laute, die gnadenlos

mit dem Tonnengewicht Bäume und Sträucher zerdrückten – und schockstarre Tiere, die nicht schnell genug wegzulaufen verstanden – und mit eher gemächlicher Geschwindigkeit nahten.

Gemächlich jedenfalls für uns alte Leute, die wir noch an Geschwindigkeiten dachte, die weitaus höher waren als die eines laufenden Menschen. Aber alles, was schneller als sieben oder acht Kilometer in der Stunde war, war ja für unsere Kinder völlig unbekannt.

Sie starrten darum die riesenhaften, rostig-metallinen Ungetüme auf zwei stampfenden Beinen an wie urweltliche Ungeheuer, und das waren sie auch für sie.

Selbst ich stellte schockiert fest, wie verängstigt mein Herz raste, als ich sie aus der Ferne sah. Ich entsann mich damals an den ICE-Vorfall ... Gott, war das wirklich schon fast FÜNF-ZIG Jahre her? Und wieder spürte ich das lähmende Entsetzen. Und das, obwohl diese hier weitaus kleiner waren als das kraftstrotzende Exemplar, das damals den Zug zum Entgleisen gebracht und ihn buchstäblich eingestampft hatte.

Diese Parasiten hier mochten eine maximale Höhe von acht Metern erreichen aber das Polymermetall war exotisch gesprenkelt, seltsam rötlichblau, von Schlieren durchzogen, zweifelsohne in einer ihrer Hightech-Schmieden (oder nannten sie es „Brutkästen“?) entstanden. Noch immer war ich völlig unfähig, diese Wesen als eine Art von „Leben“ zu verstehen. Für mich waren sie nach wie vor Maschinen, sehr hochgezüchtete zwar, und auch solche, die sich selbst regenerierten, Beute jagten wie lebende Wesen und sich reproduzierten ... aber trotzdem erblickte ich darin kein Leben an sich. Es waren und blieben eben Maschinen. Alien-Maschinen, die unsere Welt in ein Trümmermeer verwandelt hatten.

Unsere Sippen zogen sich nun auf meinen dringenden Rat hin auf einen Schutthügel in der Nähe unserer Behausungen zurück, der nicht in direkter Linie zwischen dem Einfallwinkel der Parasitenhorden und der TechnoCity stand. Wir nahmen richtig an, dass diese ihr Ziel sein würde. Vermutlich, so nahmen wir Alten an, hatte die von dort betriebene Satellitenkommunikation sie angezogen.

Doch, doch, es gab wirklich noch Satelliten. In der Anfangsphase nutzten die Parasiten sie sogar bei Peilversuchen und instrumentalisierten sie auf vielfältige Weise für ihre eigenen egoistischen Zwecke. Sie drangen in die irdische Software ein und machten sie für die Militärs und die Fernsehübertragungen weitgehend unbenutzbar. Der sich daraus entspannende Computerkrieg um die Vorherrschaft über die Datennetze war zu guter Letzt natürlich von den Parasiten gewonnen worden, die jahrtausendelange Übung darin hatten. Das war eine ihrer „genetischen“ Überlebensstrategien.

Sie zerstörten schließlich über kurz oder lang nahezu alle Bodenstationen. An die Satelliten selbst kamen sie dann aber aus energetischen Gründen nicht heran, deswegen befanden sie sich nach wie vor im Orbit. Auch wenn nach fünfzig Jahren die meisten infolge mangelnder Wartung die Funktion eingestellt hatten, schien es noch einige zu geben, die mit neu codierten Kanälen von den TechnoCitys für Kommunikations- oder Strategiezwecke genutzt wurden.

Das schien eine realistische Begründung zu sein, wie sie ihre Horden gesammelt und gen Braunschweig gesandt hatten. Oder vielleicht waren ja auch Berichte anderer Nester über die Ausstattung dieser TechnoCity ausschlaggebend gewesen – selbst wenn man berücksichtigen musste, dass diese Berichte fraglos längst veraltet waren. Unsere TechnoCity war ja inzwischen beinahe völlig im Wald versunken und lange nicht mehr so wehrhaft wie noch vor zehn oder zwanzig Jahren.

In relativer Sichtnähe zur fast zweihundert Meter hoch aufragenden Kuppel der TechnoCity hatten wir schon vor längerer Zeit auf dem einige Kilometer entfernten Gaußberg unsere Rosengärten angelegt. Hier züchteten wir Gen-Rosen, ein beliebtes Tauschmittel in der näheren Umgebung. Und hierhin zogen wir uns auch dann zurück, als in den nächsten Wochen die folgenden Schwärme eintrafen.

Die Übersiedelung hierher dauerte insgesamt fast ein halbes Jahr. In der ganzen Zeit kam es um TechnoCity zu Kämpfen. Immer wieder. Bis heute.

Die Konzentration der Parasiten in Braunschweig ist in meinen Augen durchaus bemerkenswert. Sie kamen aus allen Himmelsrichtungen, und ich ging an sonnigen Tagen in Begleitung meiner Enkel, insbesondere in Begleitung von Anja und Karl, hinüber zu den Schutthügeln, von denen ich die flachgewalzte Fläche rings um TechnoCity betrachten konnte.

Der Wald hatte rings um die Kuppel hatte jetzt aufgehört zu existieren. Hunderte von verschiedenfarbig marmorierten Technoparasiten hockten hier träge auf den angewinkelten Beinen, als seien sie gewaltige Läuse oder Frösche auf dem Sprung. Das einzige, was sich bei ihnen bewegte, waren die ruhelosen, summenden Energieantennen auf der Oberseite ihrer kastenförmigen Hauptkörper, die Sonnenenergie akkumulierten.

Es brauchte verblüffenderweise *Jahre*, bis sie sich zu einer einheitlichen Strategie aufraffen konnten, und noch länger, bis sie dann wirklich zum Angriff übergingen. Für uns waren sie weitgehend ungefährlich, weil sie sichtbar sehr an Energiemangel litten. Seit Jahrzehnten gab es keine Kraftwerke und Oberleitungen mehr, die sie anzapfen konnten, kaum Stromnetze ...

Ich bin eigentlich sicher, dass sie TechnoCity einnehmen wollen, um daraus eine Kuppel zu bauen, eine kleine, mit der sie sich dann in die nächsthöhere Ebene, ins Kollektiv, transformieren können.

Und dann wird Braunschweig ein leichtes Erdbeben über sich ergehen lassen müssen, wenn die Kuppel startet. Aber wir sind sie dann los, ein für allemal, hoffe ich.

Gut, dann sind wir in der Steinzeit. Aber ...

*

„Großvater!“

Eine helle Stimme riss mich überraschend wieder in die Wirklichkeit zurück. Ich spürte, dass mir empfindlich kühl geworden war und blickte mit meinen verwitterten Sinnen und den alterstrüben Augen etwas verstört umher.

„Florian? Florian?“

„Nein, Großvater, ich bin es.“

Meine flachsblonde Enkelin Nina hockte direkt am Fuße der Bank und grinste mich schelmisch an.

„Wo ... wo ist Florian? Oh, ich bin wohl eingeschlafen, was? Hoffentlich ist den Rosen nicht passiert ...!“

„Mach dir mal keine Sorgen, Großvater. Florian hat dich schlafen lassen, schließlich war es ja warm hier, und es passiert ja nichts“, lächelte sie mich an. Nina war sechzehneinhalb, und an dem deutlich gerundeten Bauch konnte ich schon sehen, dass der nächste Nachwuchs wieder unterwegs war.

Inzwischen war ich es gewöhnt, dass die Mädchen zwischen dreizehn und fünfzehn Jahren ihre Unschuld verloren. Vielleicht war das auch nötig. Der BESUCH hatte verheerend unter den Menschen gewütet, und es hätte mich verblüfft, wenn noch mehr als eine Milliarde Menschen nach dem BESUCH gelebt hätten. In den Jahrzehnten danach war die Zahl der Menschen durch Hunger, Krankheiten, Unfälle und mangelhafte Versorgung eher noch weiter abgesunken denn gestiegen. Nicht zuletzt deshalb hatte sich die vitale Natur wieder so wuchernd ausbreiten können.

Ich räkelte mich knackend und knirschend.

„Fall uns nicht auseinander!“, lachte Nina süß auf.

„Nicht doch“, keuchte ich. „Sooo alt bin ich auch wieder nicht!“

„Dein *Statik* ist noch in Ordnung, ja?“

Wir lachten zusammen. Sie wusste zwar nicht, was *Statik* war, aber seit ich den Begriff einmal unvorsichtigerweise verwendet hatte – damals im Zusammenhang mit eingestürzten Gebäuden – , übernahm sie ihn ständig und wandte ihn da an, wo sie meinte, dass er passte.

„Sozusagen.“

Ich ließ mir von ihr aufhelfen, und gemeinsam machten wir uns dann auf den Weg, weiterzugehen zum Rest der Gemeinschaft. Hinter uns blieb der Donner der angreifenden Parasiten zurück. Sie würden nicht mehr lange brauchen. Der Strom von nächtlichen Flüchtlingen aus TechnoCity nahm ständig zu in den letzten Tagen. Nur noch unverbesserlich Hartnäckige weigerten sich anzuerkennen, dass ihre Bleibe aufgegeben werden musste.

Je eher, desto besser. Denn wenn die TechnoCity fiel, würden die Parasiten kein Ziel mehr haben. Dann würden sie zur nächsten Phase ihrer Evolution übergehen müssen.

So oder so – bald war alles vorbei.

In vielerlei Weise, was ich auch ganz individuell verstand und durchaus herbeisehnte. Ich würde demnächst mit den Jaspers und all den anderen, besonders aber mit Sonja vereint sein, die im vorletzten Jahr der Krebs aus dem Leben und von meiner Seite gerissen hatte.

Und Braunschweig und die geschundene Erde würden demnächst die Geißel der Technoparasiten los sein. Je eher die letzten Technikzitadellen verschwanden, desto besser war es, desto eher würde der Alptraum aufhören.

„Alles wandelt sich“, ging es mir wieder durch den Kopf.

„Was?“, stutzte Nina.

„Ach, ich habe nur laut gedacht“, seufzte ich.

„Verrückter alter Mann“, gab sie liebevoll zurück und strahlte mich an, mit ihren Augen, die so wie die von Sonja funkelten. Ach, ich vermisste sie so sehr!

„Aber dafür liebe ich dich“, fuhr sie ruhig fort.

„Oh nein“, widersprach ich sofort leise. „Das überlasse ich lieber Andrej. Er ist besser für dich und deinen Nachwuchs ...“

„Nicht SO! Dummkopf!“ Nina schmolte gespielt. „Du weißt genau, wie ich das meine!“

„Ja“, dachte ich. „Ich weiß es sehr wohl.“

Und später, als wir die Siedlung erreichten, in der wir uns in den letzten gut zehn Jahren eingelebt hatten, da dachte ich noch einmal, wie zum Abschied, mit Ovid: „Alles wandelt sich, nichts bleibt gleich ... das ist gut so.“

Und ich war mir sicher, dass es ein Morgen gab. Sicherlich würde der Weg steinig und lang sein, unvermeidlich bei all dem, was wir in den vergangenen Jahrzehnten an kulturellen Fähigkeiten und Errungenschaften verloren hatten. Aber sobald die Parasiten der Erde den Rücken gekehrt hatten (auch wenn sie in dem Sinne gar keinen Rücken besaßen und meine Floskel einfach nur eine altmodische Redewendung darstellte), hatte die Menschheit, dann hatten meine Enkel und noch späteren Nachkommen die Chance, dereinst die neue Dämmerung der Menschheit zu erleben.

Unsere Spezies bekam nach dem Beinahe-Fall ihre zweite Chance.

Und wer mochte das wissen, vielleicht begingen sie ja *nicht* dieselben Fehler wie wir. Ich würde dies mit Gewissheit nicht mehr mitbekommen.

Alles wandelte sich.

Und ich gehörte dazu.

Aber es war gut so.

ENDE

© 1998 by Uwe Lammers

Braunschweig, den 25.-29. September 1998

Abschrift: Braunschweig, den 20./21. Oktober 2021 – 21. Oktober 2021